

dtv

Charles Dickens
Weihnachtslied

Eine Geistergeschichte



INHALT

Vorwort

7

Strophe I *Marleys Geist*

9

Strophe II *Der erste der drei Geister*

45

Strophe III *Der zweite der drei Geister*

79

Strophe IV *Der letzte der Geister*

123

Strophe V *Das Ende vom Lied*

153

Anhang

167

STROPHE I

Marleys Geist

Marley war tot; dies gleich zu Anfang. Daran besteht nicht der geringste Zweifel. Sein Eintrag ins Begräbnisregister war vom Geistlichen, vom Schreiber, vom Leichenbestatter und vom Hauptleidtragenden unterzeichnet. Scrooge hatte ihn unterzeichnet. Und Scrooges Name galt an der Börse als ein Garant für alles, woran er sich beteiligte. Der alte Marley war so tot wie ein Türnagel.

Wohlgemerkt! Damit will ich nicht sagen, dass ich aus eigener Erfahrung wüsste, was so besonders tot ist an einem Türnagel. Ich selbst wäre eher geneigt, einen Sargnagel als das toteste Stück Eisenware zu betrachten, das im Handel ist. Doch die Weisheit unserer Vorfahren liegt in diesem Gleichnis; und meine unwürdigen Hände dürfen sich nicht daran vergreifen, sonst ist das Land dem Untergang geweiht. Man wird mir deshalb erlauben, noch einmal mit Nachdruck zu wiederholen, dass Marley so tot war wie ein Türnagel.

Scrooge wusste also, dass er tot war? Aber natürlich. Wie könnte es anders sein? Scrooge und Marley waren, ich weiß nicht wie viele Jahre lang, Geschäftspartner gewesen. Scrooge war sein einziger Testamentsvollstrecker, einziger Nachlassverwalter, einziger Rechtsnachfolger, einziger Haupterbe, einziger Freund und einziger Leidtragender. Doch selbst Scrooge war nicht so furchtbar erschüttert von dem traurigen Ereignis, dass er sich nicht auch am Tage des Begräbnisses noch als ein ausgezeichnete Geschäftsmann erwiesen und dieses mit einem unbestreitbar vorteilhaften Handelsabschluss feierlich begangen hätte.

Die Erwähnung von Marleys Begräbnis bringt mich auf das zurück, womit ich anfang. Es besteht kein Zweifel daran, dass Marley tot war. Das muss unbedingt klar sein, sonst ist nichts Wunderbares an der Geschichte, die ich erzählen will. Wären wir nicht vollkommen überzeugt, dass Hamlets Vater bereits tot ist, wenn das Stück beginnt, wäre sein nächtlicher Spaziergang, im Ostwind auf den Wällen seiner eigenen Burg, um nichts merkwürdiger als der jedes anderen Herrn mittleren Alters, der nach Einbruch der Dunkelheit plötzlich an irgendeinem zugigen Ort auftauchte – etwa auf dem Kirchhof von St. Paul's, zum Beispiel –, um die träge Seele seines Sohnes buchstäblich aufzurütteln.

Scrooge ließ den Namen des alten Marley nie übermalen. Dort stand er, auch Jahre später noch, über der

Tür des Handelshauses: Scrooge & Marley. Die Firma war bekannt als Scrooge & Marley. Neulinge in der Geschäftswelt sprachen Scrooge manchmal mit Scrooge und manchmal auch mit Marley an, doch er reagierte auf beide Namen. Ihm war es einerlei.

Oh! Aber er war ein schändlicher Geizkragen, der alle unbarmherzig ausnahm, dieser Scrooge! Ein ausquetschender, blutsaugender, habsüchtiger, knausriger, raffgieriger alter Sünder! Hart und scharf wie ein Feuerstein, aus dem kein Stahl je einen großzügigen Funken geschlagen hatte; verschwiegen, verschlossen und vereinsamt wie eine Auster. Seine innere Kälte ließ seine alten Gesichtszüge erstarren, seine Nasenspitze erfrieren, machte seine Wangen runzlig und seinen Gang steif, rötete seine Augen, färbte seine dünnen Lippen blau und klang aus den gerissenen Worten seiner schrillen Stimme. Frostiger Raureif lag auf seinem Haupt, seinen Augenbrauen und seinem stoppeligen Kinn. Und er trug diese ihm eigene Kälte immer mit sich herum; selbst an den Hundstagen noch verbreitete er eisige Temperaturen in seinem Kontor, und auch an Weihnachten taute er nicht um ein einziges Grad auf.

Äußere Hitze und Kälte wirkten nur wenig auf Scrooge. Keine Wärme konnte ihn erhitzen, keine Winterwitterung abkühlen. Kein Wind, der blies, war eisiger als er, kein Schneetreiben unbarmherziger, kein Platzregen unerbittlicher. Das schlechte Wetter wusste nicht,

wie es ihm beikommen sollte. Selbst stärkste Regengüsse, Schnee, Hagel und Graupelschauer konnten sich nur in einer Hinsicht rühmen, ihm überlegen zu sein: Sie »gaben« oft üppig, und das tat Scrooge nie.

Niemand hielt ihn je auf der Straße an und fragte ihn mit fröhlicher Miene: »Wie geht es Ihnen, mein lieber Scrooge? Wann kommen Sie mich einmal besuchen?« Kein Bettler bat ihn um eine Kleinigkeit, kein Kind fragte ihn, wie viel Uhr es sei, kein Mensch, ob Mann oder Frau, erkundigte sich je im Leben bei Scrooge nach dem Weg an diesen oder jenen Ort. Sogar die Blindenhunde schienen ihn zu kennen, denn sobald sie ihn kommen sahen, zogen sie ihre Herren in Torwege und Höfe hinein und wedelten mit dem Schwanz, als wollten sie sagen: »Lieber gar kein Augenlicht, blinder Herr, als den bösen Blick!«

Aber was kümmerte das Scrooge! Genau so gefiel es ihm. Sich auf dem Lebenspfad einen Weg durch die Menge bahnen und alles menschliche Mitgefühl warrend auf Abstand halten, das war, wie man so sagt, eine »wahre Wonne« für Scrooge.

Eines schönen Tages – und von allen schönen Tagen im Jahr ausgerechnet an Heiligabend – saß der alte Scrooge eifrig arbeitend in seinem Kontor. Das Wetter war beißend kalt, frostig und rau, und obendrein noch neblig, und er konnte hören, wie die Leute in der Gasse draußen keuchten vor Kälte, wenn sie vorübergingen,

sich mit den Händen an die Brust schlugen und mit den Füßen aufs Kopfsteinpflaster stampften, um sich zu wärmen. Die Glocken der City hatten eben erst drei geschlagen, doch es war schon recht dunkel – es war den ganzen Tag über nicht richtig hell geworden –, und die Kerzenlichter in den Fenstern der Kontore ringsum flackerten wie rote Schmutzflecken in der zum Greifen dicken braunen Luft. Der Nebel drang durch jede Ritze und jedes Schlüsselloch herein und war so dicht, dass die Häuser gegenüber, obwohl die Gasse eine der schmalsten war, wie reine Spukgebilde wirkten. Wenn man sah, wie die trüben Schwaden sich niedersenkten und alles verdüsterten, hätte man glauben mögen, Mutter Natur wohne in der Nachbarschaft und braue soeben im großen Stile etwas zusammen.

Die Tür zu Scrooges Kontor stand offen, damit er seinen Schreiber im Auge behalten konnte, der nebenan in einer erbärmlich engen Zelle, einer Art feuchtem Loch, Briefe abschrieb. Bei Scrooge brannte nur ein kümmerliches Feuer, aber das des Schreibers war noch um so viel kümmerlicher, dass es nur aus einer einzigen Kohle zu bestehen schien. Doch er konnte nicht nachlegen, denn die Kohlenkiste stand in Scrooges Zimmer; und jedes Mal, wenn der Schreiber mit der Schaufel hereinkam, prophezeite ihm sein Herr, dass sie sich nun wohl bald trennen müssten. Weshalb der Schreiber seinen weißen Schal umgelegt hatte und nun versuchte, sich an der